

Change

Fabian Vallon

Szene Eins

Nun war es official. Was schon den ganzen letzten Monat in den Gesprächen anklang, die auf dem Flur stattfanden, erlangte schriftliche Gültigkeit. Der Aufsichtsrat der Firma, deren Teil Joscha Kaganowitsch war, hatte einen neuen CEO benannt, der zu Beginn der nächsten Woche sich den Mitarbeitern vorstellen sollte.

Als Kaganowitsch noch in niedrigerer Position war, hatten derartige Ankündigungen bei ihm oft ein ungutes Bauchgefühl hervorgerufen, aber nun, in der Mitte seiner Karriere und ausgestattet mit der Souveränität einer Führungskraft, freute er sich über die Veränderung. Er war optimistisch und guter Dinge.

Das Büro, das Kaganowitsch hier im HQ Germany besaß, bot einen schönen Blick auf die kleinen, liebevoll gepflegten Parkanlagen, die sternförmig um das dekonstruktivistisch entworfene Gebäude angeordnet waren und mit ihrem satten Grün die breiten Kieswege zu den drei Eingängen flankierten. Ging man aus dem Büro heraus, so trat man in ein gewaltiges Rondell, in dem die einzelnen Geschäftsbereiche wie Bienenwaben symmetrisch sich gegenüberstanden, wobei weitläufige, diagonale Brücken scheinbar willkürlich gewählte Enden des Kreises miteinander verbanden. Im Herz des Gebäudes war eine gläserne, rotierende Plastik des Firmenlogos angebracht, darauf der Slogan *A revolution in hygiene*.

Dazu passend glänzte das Atrium, durch das Kaganowitsch jeden Morgen hindurchschritt, makellos in schimmerndem Elfenbeinweiß, durchkreuzt von einer Aufgangstreppe, die zu einer schwebenden Plateau-Anordnung, den Customer Meeting Places, führte, und an deren Rändern man eine weiße Lichtleiste angebracht hatte, die nicht parallel zur Kante, sondern

in einem steileren Winkel verlief, um die Dynamik des Aufstiegs zu unterstreichen.

Auf den Plateaus angekommen, die zueinander wie einzelne Wolken-
teile verschmolzen, bemerkte man sogleich ein kleines Wasserbecken mit
Zierbrunnen, um den einige Sessel mit Tischchen versammelt waren. Man
hatte Kristalle und Edelsteine in das knöcheltiefe Wasser gelegt, sodass
die Oberfläche von schimmernden, wabernden Reflexionen durchzogen
war. Meeting Places wie dieser waren über das ganze Gebäude verteilt.
Die Gebäudeplaner hatten darauf geachtet, dass man von einem beliebigen
Ort nie mehr als 30 Meter zur nächsten Sesselgruppierung zurück-
legen musste. Sie waren als Orte des informellen Austauschs konzipiert,
Schöpfungsstätten für Ideen, Multiplikatoren, Kontrapunkte zum hierar-
chischen Apparat. In den Mitarbeiteretagen waren sie mit Kaffeemaschi-
nen ausgestattet, auf den Customer Plateaus wurde einem der Kaffee in
stilvollen Tassen ans Tischchen gereicht. In den oberen Etagen lagen für
die Mitarbeiter aktuelle medizintechnische Fachmagazine, der MTDiallog,
DeviceMed und meditec international aus, hier unten fand man Produkt-
broschüren und ein Gästebuch mit ledernem Einband und einem Lese-
zeichen aus roter Kordel.

Schon früh war Kaganowitsch die seltsame Akustik des Innenlebens
aufgefallen. Stellte man sich auf das Plateau, hörte man um sich einen
hellen, schimmernden Hall, vergleichbar den Geräuschen in einem Ein-
kaufszentrum, nur ohne das Kindergeschrei und die Musik. Saß man auf
einem Sessel und unterhielt sich mit einem Kunden, fühlte man sich je-
doch als würde die Stimme nur zwei, drei Meter weit tragen. Nichts von
dem, was man sagte fand Eingang in den hellen Klangmantel. Obwohl
man völlig sichtbar war, fühlte man sich wie im abgetrennten Zimmer.
Jede Geste, jedes Wort hatte hier etwas Intimes, so intim, wie es nur in
einer Liaison unter Gleichen vorkommen konnte.

Von hier führten mehrere Brücken zu den Ufern, die das Plateau um-
schlossen. An deren Enden waren konische Lichtsäulen angebracht, die
an Wassertürme erinnerten und spätabends, nachts den Weg wiesen. Es
wurde oft spät bei Kaganowitsch und wenn er das Gebäude abends ver-

ließ, genoss er es, dass die tageslichtfarbenen Strahlen ihn auf seinem Weg zum Ausgang begleiteten.

Kaganowitsch mochte seinen Beruf. Er war ein Überzeugungstäter, den ein geradezu jugendlicher Idealismus an die Firma band. Ihn trieb an hier verantwortlich zu sein die besten Leute zu versammeln, um Geräte für den Fortschritt der Medizin zu planen, zu entwickeln und zu produzieren. Er war stolz einer Branche anzugehören, die die Steigerung der Lebensqualität seiner und künftiger Generationen zum Ziel hatte. Er wusste, er war einer der rahmengebenden Kräfte für die Forscher und Ingenieure, die Tag für Tag einen Beitrag zur Gesellschaft als Ganzes leisteten.

Gewiss muss man einräumen, dass sein Beruf nicht immer ganz leicht gewesen war. Zu Beginn war es ihm nicht leicht gefallen sich von Mitarbeitern zu trennen und er hatte oft schwer mit seinem Gewissen gerungen. Nach einiger Zeit hatte er es jedoch als integralen Teil seiner Berufung begriffen. Wo man die Besten haben wollte, wo man Fehler vermeiden wollte, musste man dafür sorgen, dass die Besten blieben und die Schlechten gingen. Exzellentes menschliches Kapital war eine knappe Ressource. Niemand will von schlechtem Sezierbesteck operiert werden, niemand will in einem MRT liegen, das Dilletanten entworfen haben. Es war das Vertrauen der Ärzte, das man sich mit jedem neuen Produkt verdienen, das man halten und erneuern musste. Kaganowitsch war stolz auf sein Augenmaß, seine durchdringende Menschenkenntnis, mit der er geschickt die guten Kirschen aus dem Berg herauspückte, die schlechten früh erkannte und dann nicht zögerte zu handeln.

Privat waren es Literatur und alte Schallplatten, die seine Begeisterung auf sich zogen, Rarities mehrerer Jahrzehnte zählte er zu seinem Besitz, fein katalogisiert, viel Jazz, etwas Klassik, darunter die Flötenquartette von Mozart in einer französischen Einspielung von 1986, Duke Ellingtons Liveauftritt in Schmalenberg und The Unique Theolonious Monk in der original Riverside-Pressung. In einem schmucken Bibliothekszimmer bewahrte er seltene Bildbände und Erstaussagen auf, darunter eine Ausgabe der Blechtrommel von 1959 und Hesses Narziss und Goldmund mit einer Umschlagsgestaltung von E. R. Weiß.

Neben dem Besitz solcher kleinen Schätze hatte seine Stellung und der damit verbundene Lohn ihm auch den Kauf eines hübschen Hauses am Stadtrand ermöglicht, zweistöckig, stilvoll eingerichtet, mit angebautem Wintergarten. Dort hatte er über die Jahre eine stattliche botanische Sammlung aufgezogen, die er mit Hingabe und Liebe pflegte: Azaleen, ein kleiner Baum mit Zitrusfrüchten, Garten-Hyazinten, Kletterrosen und ein Strauch tränendes Herz, das in einem höher stehenden Beet gepflanzt war und mit seinen Zweigen schützend einen Gartensessel umkränzte.

Es war dieser Gartensessel, in dem Kaganowitsch nach seiner Arbeit Ruhe und Erholung suchte und in dem sich er heute Stanislaw Lems *Solaris* widmete. Er besaß eine ältere englische Ausgabe, die er einst antiquarisch erworben hatte und auf deren kunstvoll gestalteten Umschlag Kopf und Rücken einer im Wasser treibenden Frau zu sehen waren, die durch das Glas eines triangel förmigen Gucklochs hinausblickte, wo sich in einem visuellen Spiel mit Innen und Außen das Wasser fortsetzte. Er hatte gerade ein Kapitel beendet, da fiel plötzlich ein klebriger Batzen auf die Buchseite. Er wollte ihn abstreifen, aber er hinterließ eine feste Spur auf dem Papier. Verärgert begann er mit dem Fingernagel zu kratzen, ließ es dann aber sogleich sein, da er so das Blatt nur mehr beschädigte. Er ließ seinen Kopf nach hinten fallen um den Ursprung zu bestimmen und als er auf die rosa-roséfarbenen Blütenblätter blickte, fand er eine dichte Traube schwarzer Blattläuse vor. Er kniff die Augen zusammen, musterte sie sorgsam, ließ seinen Blick gefangen nehmen von ihrem morbiden Glanz. Sie besaßen jene Anziehungskraft die eine überfahrene Spitzmaus oder eine krepierete Taube auf einen ausübt, die man, einen Stock in der Hand, mit angezogenen Schultern zaghaft-verschämt hin und herwälzt.

Es fröstelte Kaganowitsch. Er legte sein Buch auf den nebenstehenden Klapptisch und rutschte in seinem Sitz langsam nach unten. Als er mit dem Kopf auf der Hälfte der Lehne angekommen war, bewegte er seinen Nacken wie eine Schildkröte nach vorne, genau darauf bedacht nicht an den hängenden Blättern, Zweigen oder Blüten der befallenen Pflanze anzustoßen und erhob sich aus dem Sessel.

Er hatte schon einmal Blattläuse auf einer seiner Pflanzen vorgefun-

den, aber während es damals nur Verärgerung in ihm hervorrief, ergriff ihn diesmal ein tiefes, schwelendes Unbehagen, dessen Quelle ihm sich nicht offenbarte. Auf seinen Fingerkuppen und unter den Nägeln klebte noch immer der harzige Kot. Als er die Hand zu seinem Gesicht führte um den Film auf seiner Haut näher zu betrachten, stieg ihm ein süßlicher Verwesungsgeruch in die Nase. Angewidert nahm er ein Taschentuch aus seiner Hose und versuchte so gut es ihm möglich war den tierischen Auswurf zu beseitigen, drückte es fest auf seine Haut, faltete dann das Papier, sodass es unter seinen Nagel passte, und schob es hin und her. Da dies nicht das gewünschte Ergebnis brachte, begab er sich ins Bad, um sich die Hände mit warmem Wasser und Seife zu reinigen.

Während er seine Hände vom Schmutz erlöste, blickte er in den Spiegel. Sein Gesicht kam ihm blutleer und matt vor, durchzogen von einer fremden Blässe, die sich über seine Wangen zu seiner Nase ausgebreitet hatte. Wieder fröstelte ihn. Er beschloss früh ins Bett zu gehen und sich dem Problem am darauffolgenden Tag anzunehmen.

Szene Zwei

Es war am folgenden Tag, einem Samstag, als Kaganowitsch mit heißem Kopf und nach Luft ringend erwachte. Da ihm die Zimmertemperatur ungewöhnlich kühl vorkam, richtete er sich auf, um das Fenster zu schließen, doch als er den Vorhang zurückstriff, fand er es bereits geschlossen vor. Er überprüfte die Heizung, doch war sie weit hochgedreht. Es musste also an ihm liegen. Er dachte an eine gewöhnliche Erkältung, zog sich schnell einen warmen Pullover an und ging in die Küche um sich Frühstück zu machen. Er scrollte auf dem Tablet seinen Newsfeed hektisch hin und her, überflog mehr, als zu lesen und wartete auf den Toast. Als er hineinbiss, glaubte er sich zu Verschlucken, jedenfalls begann er fürchterlich zu Husten und sein Mund belegte sich mit trockenem Brotstaub. Nach Luft schnappend lief er zum Wasserhahn um seinen Kopf darunter zu halten, seinen Mund zu befeuchten. Das linderte sein Gefühl, doch spürte er die Kälte des Wassers in seinem Mund ungewöhnlich intensiv. Er schien ernsthaft krank zu sein.

Während der Vormittag so voranschritt, wurde ihm immer übler zumute. Schwindel setzte jetzt ein, das Atmen fiel ihm schwerer und seine ganzen Gliedmaßen schienen so kraftlos zu sein, dass er bei den leichtesten Dingen befürchtete sie würden ihm aus der Hand gleiten. Er sah ein, dass es etwas Ernstes war, also bestellte er sich ein Taxi und ließ sich in die Notaufnahme des nahegelegenen Krankenhauses fahren.

Nachdem er sich im Empfang vorgestellt hatte setzte er sich auf einen der Plastikstühle im Warteraum der Notaufnahme. Er hatte lange kein Krankenhaus mehr besucht und verglichen mit seiner Vorstellung war dieser Raum beinahe schmutzig. Jedenfalls roch er schlecht, was er, aus

einer inneren Abwehr vor schlimmeren Gedanken, den schlecht gegossenen Pflanzen in der Ecke des Raums anlastete.

Ein paar Plätze weiter saß eine vierköpfige Familie mit einem weinenden Kind, das abwechselnd Zuspruch des Vaters und hysterische Beschimpfungen der Mutter auf sich zog. Die Schwester der offenbar Verletzten saß daneben und musterte Kaganowitsch aufmerksam, während sie ihre Füße unter dem Sitz baumeln ließ. Als sie Anstalten machte in Richtung Sitzkante zu rutschen, packte sie die Mutter und zog sie wieder an die Stuhllehne zurück.

Er ließ seinen Blick schweifen und entdeckte einen Zeitungsständer mit verschiedenen Illustrierten. Sein Zustand schien zu bewirken, dass er die Farben der Titelblätter strahlender empfand und für ein paar Sekunden hatte er das Gefühl, dass die Gesichter auf den Fotografien auf ihn zurückblickten, dass ihr professionelles Lächeln einem Zähneblecken nahekam, das ihm galt. Irritiert schloss er die Augen. Die Dunkelheit flackerte unter der zunehmenden Hitze seines Schädels, Licht- und Hitzeschübe wechselten sich ab, sein Kopf schmerzte. Er hustete.

Er dämmerte ein wenig weg. Nun hörte er das Zanken der Familie nur noch dumpf und wie aus größerer Entfernung, als wären sie bereits im Nebenraum verschwunden. Als er hinübersah, legte das kleine Mädchen, immer noch die Füße baumelnd, den Kopf auf ihre Schulter, ihr Blick ebenso fest auf den fiebrigen Mann gerichtet wie zuvor. Kaganowitsch lächelte ihr milde zu, doch sie schloss nur die Augen und schüttelte langsam und bestimmt ihren Kopf, so als hätte sie in seinem Lächeln eine Frage gelesen. Unwillkürlich ließ er die Mundwinkel fallen und wandte sich ab.

Er suchte nach einer Bedeutung dieses Austauschs, aber seine schmerzende Stirn verweigerte ihm jede Einsicht. Vielmehr drängte sich nun das schneidende Ticken der Wanduhr in den Vordergrund seines Bewusstseins. Er blickte zum Vergleich auf seine Armbanduhr und bemerkte, dass sie vor einiger Zeit stehengeblieben war. Er versuchte sie an dem goldenen gerillten Rädchen aufzuziehen, aber seinen Fingern gelangen die nötigen feinfühligsten Bewegungen nicht. Wie lange war er schon hier? Zehn

Minuten? Zwanzig? Er wurde ungeduldig.

Eine Schwester kam herein und brachte ihm einen Bogen, in dem er Angaben zu Allergien, Medikamentengebrauch und, wie er trotz seines Zustands mit leichtem Schmunzeln feststellte, dem Bestand einer Schwangerschaft angeben sollte. Er fragte sich für einen Augenblick, warum es nicht zwei Bögen gab, einen davon für Männer, kreuzte dann aber einfach "nicht schwanger" an und legte das Klemmbrett auf den benachbarten Sitz, nicht ohne sich mit den Augen vergewissert zu haben, dass auf der zerkratzten Plastikoberfläche nichts klebte.

Ein Pfleger kam herein und bat die Familie mit einer einladenden Armbewegung ins Behandlungszimmer zu kommen. Der Familienvater bedeutete seiner Frau sitzen zu bleiben, indem er beim Aufstehen seine Hand auf ihr Knie legte und verschwand mit dem Kind, das jetzt nur noch leise schluchzte, hinter der schweren Doppeltür mit den Edelstahlgriffstangen. Die Frau ließ ihre Schultern fallen, stieß einen Seufzer aus und sah, in einer Mischung aus Erleichterung und Resignation ihre Tochter an. "Es wird schon alles werden" sagte sie, indem sie ihr durch die Haare strich. "Es wird schon alles gut".

Nach etwa 20 Minuten holte die Empfangsschwester den Bogen ab. Kaganowitschs Brust schmerzte jetzt schlimmer, sodass er abwechselnd mit der linken, dann mit der rechten Hand Druck auf sie ausübte, in der Hoffnung den Schmerz zu lindern. Er fragte nach der vorraussichtlichen Dauer seines Wartens, aber die Frau konnte ihm leider keine zufriedenstellende Antwort geben.

Weitere 20 Minuten später öffneten sich die Flügel der großen Tür mit einem lauten Surren und ein Arzt kam auf ihn zu. Er hatte das Klemmbrett in der Hand, auf dem sich Kaganowitschs Angaben zusammen mit dem Aufnahmeblatt befand. Behutsam complimentierte er ihn in das Behandlungszimmer. Kaganowitsch wunderte sich, dass der Arzt immer noch ein Stetoskop um den Hals trug, anstatt es in einer Schublade verstaut aufzubewahren, obwohl ein Fall wie seiner doch eher selten in die Notaufnahme kam, kam aber zu dem Schluss, dass es wohl eine alberne medizinische Tradition sei, die man eben bewahren wollte.

Als er im Zimmer angelangt war, horchte der Arzt ihm mit ebendiesem Stetoskop die Brust ab, während er ihm sanft, aber bestimmt bedeutete, wann er ein- oder auszuatmen hatte. Es fiel ihm sehr schwer den Anweisungen folge zu leisten. Es gelang ihm nicht tief einzuatmen und wenn er es doch versuchte, wurden seine Bemühungen sofort wieder durch heftigen Husten zunichte gemacht.

“Es handelt um eine leichtere Pneumonie”, sagte der Arzt schließlich, “oder zu Deutsch: Lungenentzündung”. Er nahm ein Lungenmodell aus der Schublade und erklärte ihm im Tonfall eines Volksschullehrers einige zwar hilfreiche, aber unwichtige Einzelheiten über die Bronchen und ihren Zustand bei einer Pneumonie, wobei er sich immer wieder geräuschvoll räusperte. Kaganowitsch war zu erschöpft, um sich über diesen Spleen zu echauffieren und fragte nur nach Medikamenten.

Der Arzt blickte auf sein Klemmbrett. “Angesichts des hohen Fiebers würde ich Sie gerne erstmal hierbehalten”. “Wie lange wird es denn dauern”, fragte Kaganowitsch, nun sichtlich besorgt. “Eine Woche, vielleicht zwei plus Schonzeit“ gab der Arzt zur Antwort. Als er seinen Satz beendete hatte, brachte, wie durch stillen Zuruf, eine Pflegerin den Einweisungsbogen herein und Kaganowitsch unterschrieb wortlos, ohne auch nur eine Zeile davon zu lesen.

Szene Drei

Für den heutigen Tag hatte er sich ein teures Sakko übergeworfen und die Haare gemacht. Drei Wochen hatte er gefehlt und obwohl er sich versicherte dass es nicht grundlos geschehen war, nagten doch Angst und schlechtes Gewissen an ihm. In fast zehn Jahren seiner erfüllten Pflicht für die Firma hatte er kaum Urlaub genommen, höchstens drei Mal war er krank gewesen und dann nicht mehr als eine halbe Woche. Während er im Aufzug auf sein Stockwerk wartete, wägte er klamm die Möglichkeiten eines Nachteils ab, den er sich eingehandelt haben könnte. Als er noch ans Bett gefesselt war, waren die abscheulichsten Vorahnungen auf die Bühne seiner fiebrigen Träume getreten, Visionen der Denunziation, des Terrors und der Entlassung, von denen er nun fürchtete sie könnten ihm ein prophetisches Versprechen sein, das auf seine Einlösung wartete.

Es verschaffte ihm daher eine gewisse Erleichterung als er, in seiner Etage angekommen, in eine Kaffeerrunde hineinplatzte und man ihn mit großer Herzlichkeit empfing. Einer nach dem Anderen machte wohlwollende Bemerkungen über seinen gebesserten Zustand, teils mit so freundschaftlichen Worten, dass Kaganowitsch Verwunderung, ja Rührung in sich aufglühen spürte.

Auf allgemeine Nachfrage hin plauderte er ein bisschen über den Aufenthalt in der Klinik, lobte die Ärzte und klagte über das schlechte Essen, wobei er bei Letzterem Zuspruch von Anderen erntete, die Ähnliches aus ihrer Vergangenheit zu berichten hatten: Skiunfälle, Brüche, Magenspiegelungen - alles machte die Aufwartung und wie seine Kollegen so redeten und lachten glitten seine anfänglichen Befürchtungen leise in den Hintergrund.

Er lehnte sich an die Wand und lauschte nun mit innerer Ruhe dem samtigen Geplauder, genoss sein Wiedersehen mit der familiäre Umgebung und wiegte sich in der Geborgenheit des Altvertrauten. Wie das weiche Licht des Ortes sich so auf die hier Versammelten niederbettete, besaß die Situation fast etwas Magisches. Er verweilte und genoss.

Kaganowitsch wollte gerade nach dem neuen CEO fragen, da stieß jemand aus der Buchhaltung in die Runde und complimentierte ihn für sein Jacket. Augenblicklich fühlte er sich ertappt und rückte von seinem Vorhaben ab. Er revanchierte sich stattdessen für die Schmeichelei und bahnte dann, Müdigkeit vorschützend, seinen Weg zur Kafeemaschine.

Dort angekommen signalisierte ihm das Display, dass er Bohnen nachfüllen müsse. Er tauschte Blicke mit einem Zweiten, der sich mit einer leeren Tasse hinter ihm positioniert hatte und den Umstand müde lächelnd mit "Murphys Law" kommentierte, versprach dann, nachdem er seinem Kollegen zugewinkt hatte, sich darum zu kümmern und öffnete die angrenzenden Reservekammer.

Nachdem er sie betreten hatte, schob er die Tür halb hinter sich zu und suchte in den Steckregalen nach den goldfarbenen Säckchen. Doch wo er auch hinsah, nichts warf sich ihm ins Auge, nirgendwo schimmerte es, nicht der kleinste Vorratsrest war auszumachen. "Vor einem Monat war doch hier noch alles voll" wunderte er sich und begann in den hinteren Ecken zu kramen. Alles mögliche war hier versammelt: Putztücher, Besen, gestapelte Küchenrollen, sogar Umzugskartons, aber weit und breit keine Bohnen.

Als er gerade einige Packungen Milch beiseite geräumt hatte, hörte er, wie das diffuse Gemurmel vor der Türe plötzlich verstummte. Dafür vernahm er klar eine ihm unbekannte tiefe Stimme: "Hallo alle zusammen, freut mich Sie zu sehen. Wir haben uns ja schon vorgestellt - Es wird ein bisschen dauern mit all den Namen." Kaganowitsch erhob sich aus der Hocke, wollte hinausgehen, aber als er die angewinkelte Tür mit einer beherzten Zugbewegung weiter öffnen wollte, um hindurchzupassen, klemmte sie. Er rüttelte vorsichtig, bedacht darauf keinen größeren Lärm zu veranstalten. Er besänftigte seinen Impuls es energischer zu Ver-

suchen "Nicht mit Gewalt" dachte er zu sich. Er wich zurück, betrachtete sorgsam den Türrahmen und die Scharniere, doch konnte er beim besten Willen nicht verstehen, warum die Tür so widerspenstig war, zumal sie ja bereits zu Hälfte geöffnet und kein sichtbarer Widerstand zu erkennen war.

Nachdem ihm auch beim dritten Versuch kein Glück beschieden war, erfasste ihn der Gedanke, dass man ihm es vielleicht als Unhöflichkeit auslegen könnte, erst jetzt aus dem Raum hervorzutreten, gerade da es auch jemand anderem völlig uneinsichtig sein musste, warum die Tür nicht zu bewegen war. Er beschloss daher im Raum zu warten, bis die Situation vorbei war, legte sich die Behauptung zurecht, hier im dunklen Zimmer, gar nichts gehört zu haben und kramte weiter, leise, sodass man ihn nicht bemerkte, nach den Bohnen. Als er sie schließlich fand, horchte er an der Tür, ob er die tiefe Stimme ein weiteres Mal ausmachen konnte, aber der CEO schien nun gegangen zu sein, eine Vermutung die sich bestätigte nachdem er die Tür geöffnet hatte, die sich zu seiner Verwunderung nun ohne jede Anstrengung bewegen ließ.

Inzwischen hatten sich mehrere in der Schlange vor der Kaffeemaschine versammelt und kommentierten sein Auftauchen mit Erleichterung. "Der Dealer ist da" sagte einer scherzhaft und Kaganowitsch erwiderte in gespielter Trinkerstimme: "Ich geb eine Runde aus", was mit ebenso gespielter halblautem Gejohle quittiert wurde.

Den Kaffee in der Hand, streunerte er kurz in den Fluren umher in der Hoffnung dem CEO gewissermaßen durch Zufall zu begegnen. Leider traf er nur auf einen Praktikanten, der vom ersten Tag an, aus einem für Kaganowitsch unerfindlichen Grund, ihn als einen seiner Vorgesetzten betrachtete und ihn immer persönlich über die kleinsten Schritte seiner kaum signifikanten Tätigkeit ins Bild setzen musste. Dieses Mal ging es um die Darstellung der Halbjahreszahlen. Kaganowitsch hörte geduldig zu und versuchte wie jedes Mal die schreckliche Brille zu ignorieren, die der Junge trug. Sie erinnerte ihn an einen ehemaligen Mitschüler, der ebenso unverständlich und tapsig war wie der aufmerksamkeitshungrige Jungkarrierist und dem er mit der selben Melange aus Mitleid und heim-

licher Verachtung begegnet war. "Das wird schon alles seine Richtigkeit haben" ermutigte ihn Kaganowitsch und hoffte, dass diese Worte ausreichen würden um ihn loszuwerden.

War es sonst der Stapel an zu erledigender Arbeit, der ihn drängte das Gespräch mit dem Praktikanten zu beschleunigen, war es jetzt das Erscheinen eines fremden Mannes in seinem Augenwinkel, dass ihn unruhig werden ließ. Er versuchte durch ein weiteres Abschlusswort dem Praktikanten zu verstehen zu geben, dass er das Gespräch gerne beenden wolle, aber als dieser endlich zum Schluss kam, war der Mann längst im Büro der Geschäftsführung verschwunden. Kaganowitsch konnte zunächst natürlich nur vermuten, dass es sich um den CEO handelte. Doch bevor er auch nur beginnen konnte genauer die Wahrscheinlichkeiten dafür abzuwägen, drängte sich eine kleine Delegation fein gekleideter Geschäftsleute an ihm vorbei, die von dem Unbekannten nun förmlich-freundlich empfangen wurden, der sich, als er die ersten Begrüßungsformeln sprach, eindeutig als der CEO herausstellte.

Hatte Kaganowitsch den Vorfall mit der Vorratskammer noch als einen verzeihlichen, misgünstigen Umstand abgetan, begann er sich jetzt zu ärgern. Er blickte der Gruppe nach, wie sie gemeinsam im Zimmer verschwanden und beobachtete noch für einige Sekunden verlegen und mit etwas Neid das Gespräch, die Gäste und den CEO, bevor er sich aufmachte, über die Brücke, zur anderen Seite des Gebäudes, wo sein Büro lag.

Performance Review

Kaganowitsch klickte auf den Sharefolder, navigierte zu den Videoaufzeichnungen der Performance Reviews, die während seiner Abwesenheit durchgeführt worden waren und öffnete dann eine Datei, die mit "Kleinmeister - 20012017.avi" benannt war. Die Performance Reviews wurden mit einer speziellen Kamera aufgenommen, die einen Winkel von beinahe 180° abbildete, sodass man alle Beteiligten gut sehen konnte.

Außer Kleinmeister, dem das Interview galt, saßen dort eine Wirtschaftswissenschaftlerin, eine Protokollführerin und Felix, Beauftragter für Firmenkultur, Philosophie und Change Management, Kulturattaché, wie er sich selbst manchmal scherzhaft nannte. Seine Haare waren gegelt, nicht mit dem Kamm, sondern der Hand zurechtgemacht, sodass die Frisur einige Furchen aufwies, dort wo sich die miteinander verklebten Haarschiffchen voneinander trennten. Seinen konzentrierten, fast zusammengekniffenen Augen war eine Kastenbrille vorgelagert, mit geschwungenem, silbernen Schriftzug an den Bügelhalten. Die Psychologin hatte jene Sorte Brille auf, die für ihren Beruf typisch war, die Belesenheit, Intellekt und minimale Extravaganz und Exzentrik miteinander verschmolz. Ihre Haare hatte sie zu einem Dutt verflochten, von silbernen strassverzierten Haarnadeln getragen. Außer der Protokollführerin hatte man allen Anwesenden Wasser bereitgestellt, in drei identischen Longdrinkgläsern. Neben diesen Dreien waren auf dem schwarzlackierten Tisch mit organischer Platte noch Papiere, Fragebögen und Stifte abgelegt.

Obwohl es nur vier Leute waren, gab es noch für eine Minute große Geschäftigkeit. Die Psychologin beugte zuerst Kopf und Schulter zur Seite, blickte schräg unter den Tisch, schob dann ihre Beine nach vorne, rück-

te den Stuhl nach, sodass eine Handbreit Abstand war zwischen ihr und dem Tisch, kontrollierte mit einem Griff nach unten, ob der Stuhl nicht wackelte, nahm dann ihr iPad aus der schwarzen Ledertasche, wobei sie zunächst für einen kurzen Moment mit der flachen Hand deren verschiedene Fächer durchkämmte. Als sie es auf den Tisch gelegt hatte, zog sie kurz an ihren Ärmeln, um sie auf die richtige Höhe zu positionieren.

Der Change Manager nahm eine lockere Sitzhaltung ein, rutschte ein wenig mit dem Hintern hin und her, um den bequemsten Ort des Stuhls zu eruieren, und blätterte dann etwas gedankenverloren die Evaluationbögen durch, wobei er jedes Blatt Papier mit Daumen und Zeigefinger an der rechten oberen Ecke nach oben hob, so als hätte er ein Tier am Wickel, es prüfte, und dann mit schneller, durchgängiger Bewegung beiseitewischte.

Der Mitarbeiter hatte seine Hände ineinandergefaltet auf den Tisch gelegt, sodass er ein wenig an einen betenden Messdiener erinnerte. Er blickte abwechselnd scheu aus dem Fenster, zu der Psychologin, zu Felix, auf seine Hände. Er kratzte sich mit dem rechten Zeigefinger am Knöchel der gegenüberliegenden Hand. Er war ein sehr junger Typ, gerade so alt, dass es nicht lächerlich, putzig oder süß wirkte, dass er so professionelle, formelle Kleidung trug.

”Nun”, begann die Psychologin an den Mitarbeiter gerichtet, ”Sie wissen worum es geht. Keine Angst! Dies ist kein Verhör. Es soll ein lockeres Gespräch über ihre Leistungen, ihr Engagement für das Team und unsere Produkte sein. Es ist uns dabei wichtig, dass Sie Feedback bekommen und auch am Schluss natürlich haben Sie Gelegenheit uns beiden und der Firma Feedback zu geben und uns gegebenenfalls andere Dinge aus dem Alltag ihres Teams mitteilen, von denen Sie glauben, dass wir sie wissen müssten. Wie Sie wissen sind wir ein modernes Unternehmen. Es ist uns wichtig, dass unsere Mitarbeiter einbezogen sind in die Gestaltung der Firmenkultur, dass Sie zufrieden sind, dass Ihnen die Arbeit Spaß macht, dass sie hier jeden Morgen mit Freude ankommen und sich nicht denken: Oh je. heute muss ich wieder zu dieser doofen Arbeit”. Den letzten Satz sprach sie in tieferer Stimmlage aus, wobei sie gekünstelt, fast schon

grotesk überzeichnet ihre Mundwinkel nach unten hängen ließ. Danach lächelte sie den Mitarbeiter an und nickte ihm zu.

”Also, ich möchte mich erst mal bedanken, dass ich hier sein kann” begann der Mitarbeiter vollautomatisch, so als wäre ihr Nicken eine Münze gewesen, die man in ihn eingeworfen hätte. ”Mir ist das Feedback zu mir und meiner Tätigkeit, wie Sie sich vorstellen können, natürlich sehr wichtig. Ich bin ja noch nicht lange Mitarbeiter hier und freue mich natürlich darüber jetzt eine erste Einschätzung meiner Person zu bekommen”.

Die Psychologin lächelte. ”Sie haben an unserer neuen Produktlinie mitgearbeitet, den neuen Reinräumen, die ja jetzt das flagship project der Firma sind, können Sie darüber, über ihre Arbeit und Erfahrungen ein wenig berichten?”

”Ja, wir haben da lange daran gearbeitet. Es war viel manpower dahinter, auch einige Überstunden”, er lächelte mit verschämtem Stolz, ”aber wir haben es gut über die Bühne gekriegt.”

”Ich hörte aber auch, dass es einige Probleme gab. Wollen Sie darüber berichten?”. ”Also es war ja am Schluss ein recht kritisches Zeitfenster, es ist vielleicht ein bisschen schnell über die Bühne gegangen, also von der Planung. Es war wenig Zeit und das hat uns Probleme bereitet bei der Umsetzung, es war gegen Ende nicht ganz klar, ob es auch so geworden ist, wie wir wollten”

Die Psychologin lehnte sich zurück, führte den Stift zu ihrer Unterlippe, und aus ihrem Gesichtsausdruck sprang nun ein lauerndes Interesse. ”Sie sagen also, dass es Ihnen schwerfällt sich mit der neuen Linie zu identifizieren” hob sie an - ”Nicht identifizieren, nein das ist das falsche Wort” fuhr ihr Mitarbeiter nun schon etwas hektisch dazwischen, ”Es ist viel mehr so, dass ich mir mehr gewünscht hätte an der Planung beteiligt gewesen zu sein. Ich - ”, er holte Luft, - ”ich glaube, dass es eine gute Linie ist und dass uns das in den nächsten 5 Jahren nach vorne bringen wird”. ”Sie wissen, dass wir für konstruktive Kritik offen sind” entgegnete der Change Manager, ”Konstruktive Kritik, wenn sie dem Spirit dient, ist uns wichtig. Wir wollen hier keine Ja-Sager und Befehlsempfänger”. ”Nein, Nein” sagte der Mitarbeiter - ”Nein, wenn ich etwas auszusetzen,

ich meine, wenn ich glaube dass wir mit einem anderen Weg besser fahren, wirtschaftlich und als Team, dann sag ich das natürlich."

Der Change Manager beugte sich nach vorne, sprach dann akzentuiert, den Mitarbeiter über seinen Brillenrand verfolgend: "Wir sind uns bewusst dass es da einigen Widerstand gab in Teilen ihres Teams, auch von früheren Befragungen her. Jetzt ist so ein Widerstand zwar menschlich verständlich. Change ist doof, aber wenn sich das verfestigt" die Psychologin begann bei dem Wort zu Nicken. "wenn sich das verfestigt, dann schadet das dem Team Spirit. Und was dem Team Spirit schadet, schadet letztendlich jedem Einzelnen, vom wirtschaftlichen Schaden mal ganz abgesehen".

Der Mitarbeiter hatte währenddessen die Hände vom Tisch genommen und hielt sich nun an der Unterseite des Stuhls fest, drückte mit den Schultermuskeln seinen Körper in die Sitzfläche.

"Jetzt will ich, also von Ihnen, da sie ja zumindest Zweifel haben, wissen, haben Sie wirklich alles getan um ihre Kritik konstruktiv, sachlich vorzutragen". Der Mitarbeiter starrte entgeistert über den Tisch.

"Es gibt ja manchmal auch so negative Dynamiken, die einem selber nicht ganz bewusst sind, über die man dann aber reflektieren muss, wenn einen andere darauf aufmerksam machen" unterbrach die Psychologin die Stille, "das ist ein normaler menschlicher Entwicklungsprozess und es ist ja auch keine Schande sich einzugestehen, wenn man mal etwas falsch gemacht hat". "Also ich denke schon, dass ich - ". Der Mitarbeiter stockte. "Verantwortung brauchen wir in dieser Firma. Kein Duckmäusertum" nahm der Change Manager den Faden auf - "Enthusiasmus! Verantwortung! Kreativität!". Er machte bei jedem Wort eine Punktgeste.

"Also gut, vielleicht war ich etwas zu locker, nicht konzentriert genug. Ich habe das ganze wohl nicht ernst genug genommen". "Also räumen Sie ein, dass sie beteiligt waren?" - "Beteiligt?" - "An einem möglichen Scheitern der Linie". Dem Mitarbeiter stand nun der Mund offen. Die Psychologin entschärfte den Ton. "Jeder macht Fehler. Es geht darum an sich, als Person, als Mensch zu arbeiten, damit die Fehler auch einen Sinn hatten. Sonst verpufft das alles im luftleeren Raum. Haben Sie den Mut zu wach-

sen". Sie lächelte ihn mit weiblicher Güte an. Der Change Manager nahm seinen Körper wieder etwas zurück.

"Also ich denke, dass, ja - es gab da in mir einen inneren Widerstand, ich gebe zu, ich habe zwischenzeitlich kein Vertrauen in den Produktprozess gehabt. Ich habe ja auch Zweifel, also nicht Zweifel, sondern Einwände, konstruktive Einwände angebracht, schon zu Beginn - und es war ja nicht ich, also nicht nur ich, der hier Schwierigkeiten hatte".

"Der Stage-Gate-Prozess ist ein bewährter Prozess zur Produktinnovation." belehrte ihn der Change Manager, "ich weiß, dass es im Change Management ein bisschen so ist wie in der Psychologie", er nickte seiner Kollegin freundlich zu, "jeder hält sich für einen Experten, aber es gibt einen Grund warum das ein Masterstudium ist".

"Es ist wichtig, dass wir diese Widerstände abbauen, dass wir uns in den verschiedenen Skills, Qualitäten, die jeder mitbringt, als Team miteinander vereinen, ein großes Ganzes bilden, in dem kein Hindernis zwischen uns steht, nichts den freien Fluss der Ideen aufhält". Der Mitarbeiter nickte der Psychologin eifrig zu.

"Hier ist keiner Einzelkämpfer. Es geht um die Vision, dass alle an einem Strang ziehen, dafür muss man sich öffnen, die Grenze zwischen sich als Person und dem Team neu definieren, die Grenze aufweichen und abbauen.". Der Mitarbeiter blickte hilfesuchend in die Kamera. Kaganowitsch stoppte das Video und betrachtete für einen Augenblick den eingefrorenen Gesichtsausdruck.

Dann lehnte er sich zurück, nahm sein Tablet heraus, markierte Kleinmeister und drückte auf den orangenen Button, der mit "Freistellen" beschriftet war.

Szene Fünf

Als er ein Kind war, musste Kaganowitsch in der Schule ein Gedicht auf-sagen, dass er zuvor mehrere Wochen einstudiert hatte. Er war ein guter Schüler gewesen, nicht durch Begabung, sondern durch Fleiß und Gewis-senhaftigkeit. Zur Probe sagte er es Eltern und Verwandten auf, bis er das Gefühl hatte, dass es “richtig saß” wie seine Mutter zu sagen pflegte. Als er dann am Tag der Premiere seinen Schulweg zurücklegte, wiederholte er es im Tempo seiner Schritte wieder und wieder, aber wie er so auf sei-ne Stimme achtete, verschob sich erst die Länge der Silben, dann klangen die Reime unrein und schließlich verhaspelte er sich bei den Strophen. In der Klasse angekommen, waren nur noch Fragmente seiner Erinnerung übrig, das Vorsprechen gelang ihm nur mit Mühe und die Lehrerin tadelte ihn.

Zu seinem Erstaunen verhielt es sich bei ihm genauso als er nun dar-über nachdachte, wie er dem CEO die Hand schütteln sollte. Seine Erin-nerung daran, wie ein guter Händedruck denn überhaupt aussah, ver-ringerte sich je mehr er darüber nachdachte. Noch vor Jahren, in seinem Studium, hatte er ein Softskill-Seminar belegt, in dem man ihm naheleg-te, der ideale Händedruck sei *firm but friendly*: Man solle die Hand nicht umklammern, das richtige Maß wahren, zum rechten Zeitpunkt drücken, nicht zupacken, nicht quetschen oder grabtschen. Man müsse Offenheit und Entschlusskraft, keinesfalls Aggressivität oder Verbissenheit vermit-teln. Nun versuchte er sich mit großer Anstrengung zu vergegenwärtigen, welche Kraft er dafür in die Hand leiten müsse. War es die Kraft, die man aufbrachte um etwas festzuhalten, wie die Tasse Kaffee, die er in diesem Augenblick auf die Höhe seiner Brust hob? Oder war es die Kraft, die man

einsetzte, wenn man jemandem bei einer Umarmung kameradschaftlich auf den Rücken klopfte? Auch überlegte er, ob es besser wäre die Hand von unten kommen zu lassen oder direkt aus der Hüfte. In welchem Winkel standen Unter- und Oberarm zueinander? Welcher Abstand zum Gegenüber war ideal? Begann man die Hand mit dem kleinen Finger zuerst zu schließen, oder war es der Daumen, der in der Reihe den Anfang machte? Auch fürchtete er seine Hand könnte, rein aus der Aufregung heraus, schwitzen, nässeln, könnte feucht, wässrig oder glitschig sein. Oder was, wenn sie stattdessen kalt war wie der Tod? Wenn sie spröde, rissig und vertrocknet war?

Das Beste, so dachte er nun, wäre wohl sein Gegenüber zu imitieren, zu erforschen oder zumindest zu erraten, wie denn er, der CEO, die Hand gab. Ja, am besten würde er sich an ihm ein Beispiel nehmen. Seine Pupillen zur Decke, mehr in seinen Kopf hinein gerichtet, versuchte er sich den Vormittag in Erinnerung zu rufen, die Begrüßung, die Gesten, versuchte sich zu verbildlichen, wie man denn seinen typischen Händedruck charakterisieren könnte, drei Exempel gab es, eins für jeden Delegierten, jeden hatte er aus einem leicht anderen Winkel als den vorherigen betrachtet. Aber alles, was er nach längerem Nachdenken mit Bestimmtheit sagen konnte, war, dass der Händedruck *nicht ungewöhnlich* war.

Kaganowitsch schwitze. In Ermangelung einer genauen Erinnerung des Händedrucks, zumindest in einer Genauigkeit die ihn jetzt zu einer nutzbringenden Analyse befähigt hätte, begann er seine Erinnerung und seinen Fokus auf die Hände selbst zu legen. Er versicherte sich, dass schon aus Qualität und Essenz der Hand jener ideale Händedruck entstehen musste, den der CEO beherrschte, beherrschen musste, wenn er sich in so einer Position befand. Noch einmal konzentrierte er sich auf das Erlebte des Vormittags. Als die Delegation schon einen Augenblick im Zimmer war, als er sie durch die Glastür beobachtet hatte, war ihm aufgefallen, wie der CEO einen Stift vom Schreibtisch nahm, um eine unterstreichende Geste zu machen. Jetzt fiel ihm ein, wie er dabei bemerkt hatte, wie groß und kräftig die Hände waren, wie jedes Fingerglied wohlgeformt auf die anderen abgestimmt war. Auch hatte er einen dunklen Flaum auf ihrem

Rücken ausmachen können, der sich im einfallenden Licht zeigte. Konnte er sich vorstellen, dass die Hände des CEOs kalt oder schwitzig waren? Auf keinen Fall! Vielmehr nahm er an, dass der CEO seinen Händen regelmäßige Pflege, Reinigung und Fürsorge zukommen ließ. Sie mussten sich sanft und zart anfühlen.

Auf einmal malte er sich aus, wie der CEO seine Frau an die Schulter griff und sie bestimmt, aber behutsam, aufs Bett drückte. Zwar hatte er die Frau des CEOs nie gesehen, aber er stellte sie sich schlank, elegant gekleidet und schön vor, und sie erwiderte seinen fordernden Blick mit fasziniertem Gehorsam, als sie sanft auf die Matratze fiel. Die Hand der Frau glitt über den Bettrand, wobei ihr silberner, diamantbestückter Armreif zum Handgelenk vorrutschte. Sie hatte ein cremefarbenes Kleid um ihren Körper gehüllt, das sie im hellen seidigen Bettlaken beinahe verschwinden ließ und durch das es so erschien als würde ihr nackter Körper aus dem Laken selbst geboren, als sie es für ihn und ihm zugewandt von oben nach unten öffnete und über die zierlichen Schultern abstriff. Sie liegend, er gebeugt, hinterließen sie schwache Spiegelungen an der bis zum Boden reichenden Glasfassade des Zimmers hinter der die weichen Lichter der nächtlichen Großstadt ab- und anklangen. Die Beharrlichkeit seines Eindrucks eines Hotelzimmers, in dem sich die Szene ausbreitete, machte ihn glauben er hätte diesen Ort schon mal gesehen.

Er verscheuchte die folgenden Gedanken nicht, sondern lies die Fantasie eine Weile nachklingen, während er sich seiner Arbeit zuwandte, dem Verfassen einer Stellenbeschreibung. Er setzte in den Anforderungsblock die Worte:

Ihre Aufgaben: Durchführen von Validierung an unseren hochwertigen Professional-Geräten (Medizintechnik)

Wie er so tippte, empfand er zu all diesen Wörtern ungewohnte Zärtlichkeit. Es war ihm als wären die Dinge, die er berührte, die Tastatur, die Tasse, der Tisch, als wären sie alle ein glatter Körper, als gäbe jede Taste dem Druck seiner Finger nach wie weiche Haut, als besäßen sie allesamt feine Poren, die atmeten, die sich nach seiner Berührung verzehrten, als könne er in die Tastatur *hineingreifen*, als wäre sie mehr flüssig als fest.

Ganz eingenommen von diesem seltsamen, unvertrauten Gefühl spreizte er seine rechte Hand, und umkreiste mit ihr eine Hälfte der Tastatur, wobei er sicherstellte, dass er weder eine Taste dabei niederdrückte, noch dass nur ein einziger seiner Finger den Kontakt mit der saumigen Oberfläche verlor. Als er schließlich weitertippte, hätte er schwören können, dass seine Fingerspitzen nun schwerer anzuheben waren, so als ginge von den Tasten eine starke, organische Kraft aus, die sich mit ihm verbinden wollte. Unwillkürlich krümmten sich seine Zehen, sodass er an den vorderen Knöcheln die Enge und den Widerstand der Lederschuhe spürte. Er löste seine Hand von den Tasten und besah sie von allen Seiten, doch stellte nichts auffälliges fest. Als er kurz aufstand und nach dem Telefonhörer griff, war seine Fantasie verschwunden und der Atem hatte sich von den Tasten wieder zurück in seine Brust gelegt.

Szene Sechs

Nachdem er kurz innegehalten hatte, fasste er den Entschluss, jetzt sei der richtige Augenblick sich vorzustellen. Er schob seinen Stuhl zurück und schritt über die Brücke zum Büro des CEO. Während seine Füße sich wie autonome Geschöpfe über das Parkett bewegten, blickte er abwechselnd links und rechts über das gläserne Geländer, die sechs Stockwerke hinab bis zum Eingangsbereich. Von hier oben sah die Brücken-konstruktion aus wie ein unregelmäßig zusammengefügter, hölzerner Fächer, auf jedem Glied Mitarbeiter mit Akten, die, ganz ohne ein fremdes Zutun, Geschäften und Pflichten nachgingen. Und ihre Schritte schienen ihm ebenso autonom wie die seinen, wie sich das Klacken ihrer Schuhe widerstandslos einfügte in das Klacken seiner Schuhe.

Firm but friendly. Sein Herz begann hörbar zu schlagen. Er wollte umkehren, aber seine Füße gehorchten ihm nicht, trieben ihn weiter über das Holz. Er ballte die Hand zur Faust um sich der Kontrolle über sich selbst zu versichern, spürte den Druck auf seinem Kiefer, spürte wie seine Sehnen an seinem Unterarm hervortraten. Es kam ihm vor als würde das Blut in seine Augenhöhle schießen und er presste für einen kurzen Augenblick seine Lider zusammen, um es wieder zurück in seinen Körper zu drängen. "Joscha Kaganowitsch, ich hatte bereits früher die Gelegenheit bereits früher versucht, Sie bereits heute vormittag, die Chance verpasst, ihnen mich, sich Ihnen, mich uns, vorzustellen, Sie zu begrüßen". Er öffnete die Augen. Das Blut schoß zurück. "Wir hatten ja wegen Sie mussten ja meiner Krankheit, der gesundheitlichen Lage, hatten Sie ja leider verzichtet, hatte ich ja leider, verzögert mit etwas Verzögerung, mit einigem mit kleinem Abstand endlich auch von, nun auch von mir.".

Er löste seine Hand, plusterte seine Lungenflügel auf. Das Büro rückte in Sichtweite. "Hallo! Joscha Kaganowitsch" flüsterte er, "ich hatte bereits auf eine frühere Gelegenheit gefreut mich Ihnen vorzustellen, aber leider hat mir meine Gesundheit einen Strich durch die Rechnung gemacht". Er legte die Hand an die Klinke.

Gerade wollte er die gläserne Bürotür öffnen, da bemerkte er, dass der CEO in ein wichtiges Telefongespräch vertieft schien. Er setzte sich also auf einen der Sessel des vorgelagerten Meetingplaces, atmete und wartete ab. Er blickte scheu durch die gläserne Tür, während er durch eines der Auslagemagazine blätternd einen beschäftigten Eindruck vortäuschte, für den Fall dass der CEO zurückblickte.

Er versuchte das Alter seines neuen Vorgesetzten zu erraten, aber es fiel ihm seltsam schwer. Im ersten Augenblick erschien er Kaganowitsch viel zu jung um einen solchen Posten zu bekleiden, dann wiederum bemerkte er die tiefen Falten, die sich in sein Gesicht zogen, wenn er sprach und er korrigierte seine Vermutung nach oben. Er musterte seinen auffallend schönen, gepflegten Bart, der sich an seine vollen, satten Haare angliederte. K. glaubte einen arabischen Einschlag zu erkennen, jedenfalls besaß er, neben einem dunkleren Taint, die für Araber typischen tief-schwarzen, langen Wimpern und volle Lippen. Ohne Zweifel: Der neue CEO war ein gutaussehender Mann. Das musste Kaganowitsch einräumen. Seine Augen schienen zu funkeln, immer wenn er sprach. Das imponierte ihm. Er spürte, dass hier jemand saß, der die Firma voranbringen würde, ein geschickter, ambitionierter und charismatischer Steuermann. Er legte das Magazin zurück auf den Stapel, doch als er aufblickte, war der CEO plötzlich aus seinem Sichtfeld verschwunden. Er stand auf, schaute sich um, doch er schien das Büro nicht verlassen zu haben, jedenfalls konnte er ihn nirgendwo ausmachen. Es konnten höchstens zwei Sekunden vergangen sein, also musste er noch im Büro sein. Er ging zur Glastür, aber auch hier sah er ihn nicht. Vielleicht war er in einer Ecke verschwunden, dachte sich Kaganowitsch. Er nahm seinen Mut zusammen, klopfte an die Tür und trat ein.

Vor ihm lag ein leeres Büro. Es roch nach süßlichem Parfüm. Er malte

sich die Vorstellung aus, der CEO könnte vielleicht durch einen plötzlichen Herzinfarkt aus seinem Stuhl gerutscht sein, gewissermaßen völlig hilflos hinter seinem Schreibtisch liegen. Er kuckte dahinter, doch fand nichts vor. Das Büro war völlig umdekoriert worden. Zuvor war hier eine Weltkarte mit einzelnen Steckpins gehangen, jetzt war dort ein Flatscreen. Die Pflanzen waren andere und zu seiner Verwunderung war zu seiner Linken eine weiße Metalltür, die er hier noch nie zuvor gesehen hatte. Durch ihr Äußeres wirkte sie fürchterlich unpassend, fast wie eine Fabriktür in den Fertigungshallen. Wie war sie ihm früher nie aufgefallen? Man hatte sie wohl neu angebracht, doch wohin führte Sie? Es schien ihm durch die Architektur des Stockwerks gar nicht möglich, dass sich dahinter ein Raum befand. Zumindest hatte er jetzt eine Erklärung, wohin der CEO gegangen sein musste. Er fragte sich, ob es unpassend wäre jetzt dort einzutreten, aber ohne dass ihm Recht bewusst war weshalb, klopfte er nicht, sondern legte sein Ohr an die kalte Tür und lauschte.

“Entschuldigen Sie bitte” sagte eine Stimme hinter ihm. Kaganowitsch schrak hoch und drehte sich reflexartig um, sodass er nun mit dem Rücken zu Tür stand, die Hände abwehrend erhoben so als wäre er ein gesuchter Verbrecher und gerade von der Polizei gestellt worden. Als er bemerkte, dass es sich nur um eine Putzkraft handelte, ließ er die Hände sinken. “Ich kann später wieder kommen” sagte die Frau mit dem Staubsauger. “Ja, kommen Sie später wieder” bedeutete Kaganowitsch ihr und versuchte seine Aufregung zu überspielen. Kurz nachdem sie gegangen war, stürzte er aus dem Zimmer, rannte über die Brücke zurück in sein Büro und schloss die Tür hinter sich.

Szene Sieben

In der folgenden Nacht schlief Kaganowitsch unruhig. Er träumte, mit seinem Auto auf dem Firmenparkplatz anzuhalten und in völliger Dunkelheit auszusteigen. Obwohl das fehlende Licht auf späte Nacht hindeutete, schien in der Firma Hochbetrieb zu herrschen.

Als er den Sicherheitsbeauftragten in der Eingangslobby grüßte, reagierte dieser nur mit einem verschmitzten Lächeln und als er an ihm vorbeiging glaubte er zu bemerken, dass er etwas in sein Funkgerät sprach.

Als er aus dem Aufzug herausstieg, erkannte er seine Etage kaum wieder. Boden und Wände waren aus poliertem Sandstein und einige reich ornamentierten Säulen waren eingezogen, um die Decke zu stabilisieren. Er überlegte falsch ausgestiegen zu sein, blickte über seine Schulter Richtung Aufzug, las dann jedoch den Namen seiner Abteilung und versicherte sich, dass dies, gegen allen äußeren Anschein, das Stockwerk seines Büros sein musste.

Die Luft war heiß und wasserdurchsetzt und in den Ecken des Raums fand er Kollegen vor, die, ermattet von der Hitze, auf dem Boden saßen. Einige übergossen sich mit Wasser aus großen Krügen, andere rieben sich mit Seife ein. Als er nach oben blickte, fand er eine reich mit Gold verzierte Kuppel vor, in die einige Fünfecke hineingearbeitet waren, die kleine Streifen des silbernen Monds in den Raum vordringen ließen, die neben ein paar verstreuten Kerzen den Raum erhellten.

Von einem Nebenzimmer aus, in dem er einen marmorierten Nabeltisch ausmachen konnte, kam ein leicht bekleideter Junge ihm entgegen. Als er den Mund öffnete sprach er mit der Stimme einer der Sekretärinnen: "Was machen sie hier, Kaganowitsch, sie waren so lange nicht mehr

hier, was nützt es noch, wenn sie noch vorbeikommen?“ - “Es hat sich viel verändert seitdem ich weg war” sagte Kaganowitsch bei sich. “Es waren Veränderungen abzusehen” erwiderte der Junge und lächelte gütig. Er hob seinen rechten Arm und gab ihm zu verstehen, dass er sich entkleiden solle. Mit etwas Widerwillen fügte er sich und als er dort in voller Blöße stand, gab ihm der Junge zu verstehen, dass er ihm folgen solle.

Sie schritten beide durch einen langen Gang, an dessen Wänden Lichtreflexionen des Wassers tanzten, vorbei an bunten aber bereits ausgebleichten Mosaikporträts verschiedener Männer. Das Atmen des Dampfs und das Atmen der Menschen vom Beginn des Korridors vermischte sich in seinen Ohren.

Als ihn der Junge ans Ende begleitet hatte, fand er ein großes Wasserbecken vor. Gerade als er fragen wollte, was ihn hier erwartete, bemerkte er auf der anderen Seite des Foyers den CEO. Er hatte einen Bademantel übergeworfen und nachdem er diesen abgelegt hatte, stieg er in das Becken. “Kommen Sie, Joscha, wir haben viel zu besprechen. Nur herein, das Wasser ist herrlich”. Kaganowitsch suchte Sicherheit im Gesicht des Jungen, und als er ihn anblickte, nickte dieser ihm freundlich zu.

Er glitt in das Wasser und es war herrlich warm. “Kommen Sie, Joscha” ermunterte ihn der CEO, “kümmern Sie sich nicht um den Jungen, er wird sein Vergnügen auch ohne Sie haben”. Der Junge begann wissend zu kichern, machte kehrt und rannte davon.

Er versuchte dem CEO entgegenschwimmen, aber das Wasser hing ungewohnt schwer an seinen Beinen, verflüssigte sich nicht, so viel er auch trampelte. “Nun kommen Sie doch, Joscha Kommen Sie! Sie sollen kommen, habe ich gesagt!”. Er kam nicht von der Stelle. “Wollen wir nicht die Früchte unserer Saat gemeinsam begutachten? Was hält sie ab? Kommen Sie doch endlich”. “Ich versuche es, aber es fällt mir schwer”, gab Kaganowitsch zu verstehen. “Es ist der Wille, der zählt, Joscha, der Wille. Nun entspannen sie sich doch. Es ist doch nicht so schwer. Lassen Sie sich gehen. Denken Sie an etwas Schönes.”. “Ich gebe mein Bestes” keuchte Kaganowitsch, bemüht seine sich ankündigende Ohnmacht in Schach zu halten. “Ist es wegen Ihrer Frau? Haben Sie ihretwegen Gewissensbis-

se?”. “Nein, nicht wegen ihr” versicherte er mit matter Stimme - “Weshalb dann? Es wartet eine riesige Party, wir lassen die Sektkorken knallen, Joscha, so kommen Sie doch endlich.”. “Ich komme, ich komme” sagte Kaganowitsch noch bevor ihn das Wasser bezwang.

Nachdem Kaganowitsch aufgewacht war und sich erinnerte, wusste er nicht so recht, ob er wirklich geträumt hatte, oder ob er erst im Versuch sich zu Erinnern jene Bilder geschaffen hatte, vor denen er sich jetzt so ängstlich verkroch. Fest stand jedenfalls, dass es ein für ihn unüblicher Traum war. Er überprüfte seine Stirn auf Fieber, denn er musste stark geschwitzt haben, so feucht wie Decke und Kissen waren, doch sie war kalt und trocken.

Er betrachtete die Falten auf seinem Bettbezug, wie sie langsam ihre Dichte und Form wechselten je mehr er langsam seine Beine wieder senkte, die er im Schreck des Erwachens ruckartig an sich gezogen hatte. Der Lichteinfall war gerade günstig, sodass durch die Vergrößerung der Schatten jede einzelne Falte plastischer wirkte, als wäre die Decke eine Papplandkarte mit Gebirgen, die nach Höhe gewölbt waren. Er strich mit dem Finger durch die Spalten des Stoffs, fast als wollte eine Überprüfung vornehmen hier etwas Wirkliches vor sich zu sehen. Er kreiste in Gedanken, während er in die einzelnen Ritzen fuhr, neue Spalten öffnete und alte schloß, und obwohl ihn der Traum so verstört hatte, umfing ihn jetzt eine sehnsuchtsvolle Melancholie, so als hätte er einen herben Verlust erlitten.

Toilettenszene

Mit Ringen unter den Augen, die er frühmorgens mit knapper Not durch ein Kosmetikprodukt für Männer kaschiert hatte, saß er im Autositz und starrte geistesabwesend durch die Windschutzscheibe auf den Parkplatz. Sein Blick waberte und vibrierte. Als er sich endlich sammelte und erheben wollte, ließ ihn die Enge des Gürtels seine volle Blase spüren. Um den Druck zu mildern, fuhr er mit dem Daumen in den Hosenbund und hob die Hose etwas an, was ihm das Aufstehen erleichterte. Er schloß die Tür und beeilte sich in das Gebäude zu kommen.

Bekleidet noch mit seinem schweren Mantel, die Laptoptasche in der Hand, an er sich festhielt wie ein Trinker an sein Glas, trat Kaganowitsch in die Toilettenräume. Er schritt vorbei am Beckenspiegel, in schwarzen Kleidern ein fast unsichtbarer Mann, den wenig unterscheid von all den glänzenden, kohlefarbenen Fliesenverkleidungen der Wände.

Er fasste sich ans Armgelenk um seine teure, silberne Uhr zurechtzurücken, und schritt zu den Pissoirs, fand jedoch jedes von ihnen besetzt vor. Er stockte kurz und blickte auf die ihm zugewandten Rücken. Kein Wort wurde gesprochen, nur das Rauschen, Plätschern und Tröpfeln des Urins war zu hören. Er machte kehrt und wählte eine der Kabinen. Als er die Tür aufdrückte, erwartete er den üblichen Gestank. Stattdessen fand er einen süßlichen Geruch vor, der in der abgeschlossenen Kabine konserviert worden war. Es war das Parfüm, dass er Tags zuvor schon mal gerochen hatte, als er wie ein Dieb im fremden Büro herumschlich. Er zog die Luft in kleinen, kurzen Stößen durch seine Nasenflügel, schloss dann die Tür hinter sich und verharrte einen Moment, den Blick fest auf die Toilettenschüssel gesenkt. Langsam schob er seine Füße über den Flie-

ßenboden nach vorne bis er mit zwei fingerbreit Abstand vor dem Abort stand. Er beugte sich vor und berührte die Brille mit dem kleinen Finger seiner rechten Hand. Der Sitz war noch warm. Er nahm den Finger zurück, betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten und führte ihn an seine Wange, um sich der Wärme zu vergewissern. Mit zittrigen Fingern öffnete er seinen Gürtel, ließ die Hose herabfallen, striff in einer Drehbewegung die Unterhose ab und setzte sich.

Als er die gespeicherte Körperwärme in sich aufsteigen spürte, hatte er Mühe seine Augen geöffnet zu lassen, so stark war das Gefühl, das sich nun in ihm ausbreitete. Für einen Augenblick wagte er nichts zu tun außer zu sitzen. Dann schob er seine Zunge vorsichtig hinaus, befeuchtete Ober- und Unterlippe, drückte seinen Kiefer sanft zusammen und zog die Zunge, die zwischen seinen Schneidezähnen ein schabendes Geräusch erzeugte, langsam in die Mundhöhle zurück. Er packte sein Knie und drückte so fest zu, dass es schmerzte, um das heftige Toben in seinem Inneren zu ertragen.

Seine Blase musste fast am Platzen sein, doch sie war nicht zu öffnen, vielmehr hatte er das Gefühl, dass sich jeder Muskel von seiner Hüfte bis zu seinem Knie verkrampfte. Er fühlte etwas in seiner Brust aufsteigen, das seinen Hals erklomm und angekommen im Gesicht ihm Tränen in die Unterlider trieb. Er schnappte nach Luft. Er sah sich in den abspiegelnden schwarzglänzenden Wänden an, sah sein Gesicht, sah wie vertrocknet und alt seine Haut von seinem Schädel hing. Sah die Flecken auf dem Boden und die Flecken in seinem Gesicht, er erroch sein vergorenes Blut. Seine Haare erschienen ihm grau und er spürte seinen fettdurchtränkten Atem, fühlte seine schleimige Zunge, wie ihre braun-weißlichen Stellen glänzten, einzelne Spitzen seiner Backenzähne begannen zu schmerzen, sein Nacken verkürzte sich, sodass er seinen Kopf nach hinten zog. Mit geweiteten Pupillen blickte er in das Licht das von der Decke auf hin hinabstrahlte.

Er begann zu stöhnen. Die Pisse bahnte sich ihren Weg, trat aus ihm heraus, erfüllte sein Gesäß mit Wärme, füllte die Schüssel mit Rauschen. Er hörte angestrengt hin, als wäre das Zischen ein Flüstern, öffnete sei-

nen Mund, schob seinen Unterkiefer erst nach hinten, dann zur Seite und drückte kurz darauf die letzten Reste in Schüben aus seiner Blase.

Es dauerte eine Sekunde bis ihn die Scham überkam. Wie um einen bösen Fluch abzuwehren begann er leise, gebannt in automatischen Wiederholungen bestimmte Wörter und obszöne Wendungen zu wiederholen: "Sterben", "Ich ficke dich", "Blöde Fotze". Er nickte bei jedem Spruch, und sein Körper fühlte sich stärker bei jedem Wort, das er sprach.

Als er wieder bei Sinnen war, als er das Gefühl hatte, dass es dort wieder Er selbst war, der ihn durch die matt spiegelnde Wand betrachtete, zog er seine Vorhaut zurück, riss ein Stück Klopapier von der Rolle und wickelte es um seine entblößte Eichel. Vorsichtig presste er das Papier mit den Fingerspitzen an jeder Stelle, um sicherzustellen, dass auch alle Feuchtigkeit aufgesaugt war und zog es dann vorsichtig ab.

Er verschloss, was er geöffnet hatte, raffte seine Hose, zog sie mit der einen Hand gemeinsam mit der Unterwäsche nach oben, während er mit der anderen Hand darauf achtete, dass alles richtig saß. Als er sich von dem Sitz erhob, spürte er wie etwas von seinem Körper abließ, wie sich der süßliche Duft der Luft verzogen hatte, sein Körper sich wieder vollends zusammensetzte. Er stieß die Tür auf und ging nach draußen.

Er musste jemanden finden, der ihn ablenkte, mit irgendetwas, einer neuen Betriebsvorschrift, einer rührsehligen Geschichte, einem Schwank. Er wollte belästigt werden mit zu intimen Details irgendjemandes Ehelebens. Jemand sollte ihn unachtsam anrempeeln und um Entschuldigung bitten. Er wollte irgendeine Stimme hören, irgendeine andere Stimme als die seiner Gedanken. Er bemerkte in einer Ecke den lästigen Praktikanten und lief auf ihn zu. "Hallo .." begann er in bemühter Überschwenglichkeit, zuckte dann aber zusammen weil er sich nicht an dessen Namen erinnern konnte. "Hallo, Herr Kaganowitsch" gab dieser zurück. "Ich habe eben erfahren, dass Sie gar nicht zuständig sind für meinen Bereich. Warum haben Sie mir das nicht mitgeteilt?". Kaganowitsch stockte, versuchte Worte zu formen, doch nichts wollte seinem Mund entschlüpfen. Er grimassierte ein nachdenkliches Gesicht, rubbelte mit seinem Zeigefinger über die Unterlippe so als zerkratze er ein unsichtbares, glitschiges

Band. Sie war feucht wie das Maul eines Hundes. Er formte mit der anderen Hand eine entschuldigende Zeigegeste in irgendeine Richtung, nahm dann mit schneller Schritten Reißaus.

Schlusszene

”Hallo Joscha. Endlich lernen wir uns kennen. Ich hoffe es geht Ihnen wieder gut”. Er streckte Kaganowitsch die Hand hin.

Den Kopf gebeugt, verschreckt auf das glotzend, was ihm da angeboten wurde, zog er an den Sehnen seiner Schulter, bemüht seinen Arm in die Luft zu kriegen, bemüht den inneren Widerstand niederzukämpfen. Sein Unterarm vibrierte und schlotterte, schlaff und fahl war sein Fleisch, brüchig und spröde die Knochen. Ein wirkungsloser Apparat, an dem jedes Teil Ausschuß war. Noch immer harnte der CEO in seiner Pose aus. Kaganowitsch beschwor sich - er ließ den süßlichen Duft in seine Brust, öffnete ihm seine Pforten und als er ihn ganz ausfüllte, errang er schließlich den Sieg. Ein klirrendes Lächeln auf seinem Gesicht umfasste er die Hand, in dem Moment, in dem der CEO schon im Begriff war sie zurückzuziehen, und drückte sie mit der ihm verbliebenen Kraft.

Sobald er den schwarzen Flaum der zarten, gepflegten Hände spürte, ergab sich seine Hand und seine Seele, ergaben sich die Knie und schnell sein ganzer Körper, der rasch zu Boden sank, wobei sich seine Finger in beide Hosenbeine seines Vorgesetzten krallten, so fest, dass er im Abrutschen die oberste Schicht des Stoffs mit lautem Reißgeräusch verletzte. “Vergeben Sie mir“ greinte er, seine tränenbenetzten Lippen auf die Lackschuhe seines Vorgesetzten gepresst “Vergeben Sie mir, dass ich fern war, vergeben sie mir“. “Aber..“ setzte sein Gegenüber an - “Bitte“ keuchte Kaganowitsch “In mir - in mir war ich Ihnen so nahe, so nahe wie keiner”, er begann die Fußspitzen mit Küssen zu bedecken, dann raffte er sich, immer noch kniend, nach oben, nahm die Hände des CEOs und küsste jeden einzelnen Finger, schmiegte seine feuchte Wange an dessen Bauch wie

er es als Kind bei seiner Mutter getan hatte, rieb sein Haar am weißen Stoff und flüsterte: "Es tut mir so leid, so leid, ich bitte Sie, bitte verzeihen Sie mir". Der CEO strich ihm zärtlich über den Kopf: "Aber, aber, Joscha" sprach sein Mund mit tiefer Güte, "Ich weiß um deine Nähe. Nichts wird sich daran ändern. Joscha, schau mich an", er nahm Joschas Kinn in seine weichen Hände und drehte seinen Kopf zu ihm hoch, blickte eindringlich in seine verängstigten Augen. "So sehr hast du gehofft, Joscha, so sehr hast du dich gequält". Er berührte seine Wange.

Inzwischen hatten sich mehrere Kollegen um die beiden versammelt, die still das Geschehen betrachteten. Kaganowitsch wimmerte jetzt nur noch leise in seine Faust hinein. "Ich glaube" sagte der CEO, "es ist jetzt das beste, wenn wir uns als Team an unsere Händen nehmen, gemeinsam nach vorne blicken.". Die Kollegen nickten und rückten zusammen, fassten ihre Hände, jeder berührte jeden, alle berührten Kaganowitsch, dessen Hand nun an der Brust des CEOs lag, gedrückt an sein Herz, und obwohl es alle zu erwarten schienen, war es Kaganowitsch, dem als erster auffiel, wie seine Hand zu kleben begann, wie sich seine Finger schälten und schuppten, wie seine Nägel zerfloßen und übergingen in den großen, schöngewachsenen Körper, seine Haut mit seiner Haut verwuchs, die langgezogenen, verzweigten Finger Aller ihren Nabel und ihr Ende tief in seinem Rücken fanden.

Es war Kaganowitsch, der in sich spürte wie die Finger sich ins Mark seiner Rippen fortsetzten, wie sie verwachsen und Schnittstellen und Kanäle zu und in seinem Körper öffneten. Die verwachsenen Zellen begannen ihren chemischen Tanz, sie begannen ein großes Gespräch, das begleitet wurde vom Rauschen eines Sekrets, das aus dem Verbund heraustrat und das mehr und mehr in das all-verbundene Bindegewebe hineinströmte. Er fühlte, wie seine Hand nun vollständig in die Brust des CEOs integriert war, sie sich zerstückelt hatte in einzelne nur hier und da verbundene Systeme, die das Feedback der Zellen regulierten, wie sie Teil des Prozesses wurde. Diejenigen seiner Kollegen, die noch Münder hatten, flüsterten rythmisch beschwörend die Formel "Zu uns, zu uns!" und obwohl Kaganowitsch seine Zähne vor Schmerz zusammenbiss, kam es

ihm so vor als flüsterte dort auch er selbst.

Während das Sekret die Bindungen und Netze zwischen den einst getrennten Organen neu organisierte, jeder Körper nun völlig eingetaucht war in die flüssige Segmentierung, verwuchs seine Wirbelsäule mit den Lippen der Sekräterinnen, seine Ohren mit den Mündern der Produktplaner, seine Stimmbänder mit den Sprachzentren der Verkaufsmenschen. Kleider platzten auf und Brillen barsten in Stücke als die Körper sich ihrer Form entzogen. Der Komplex entsorgte all jene Dinge, die der Logik seines Epizentrums fremd waren, die nicht aus dem Alphabet der angehefteten Variablen gebildet werden konnten. Sie störten die intime Nähe der Knochen, der Hirnwindungen, der Organe und Ideen.

Alles floß nun, alles setzte sich zusammen, ein Labyrinth aus Fleischrohrleitungen, gebaut aus Nervenwolle, durch die die Signale blitzten und flackerten. Ein Flaschenzug aus verfilztem Haar und Zellen, eingespannt in einen kinetischen Apparat, pulsierende Artherien, durch die das Blut stromaufwärts gepumpt wurde, durch Kaganowitsch hindurch bis hin nach Oben. Es dampfte. Kaganowitsch spürte die Hitze weit neben und unter sich. Jedes Feedback, jeder Input floß über seine Gehirnbrücken hinein- und hinaus, nichts war der Schimäre verborgen, die er zu werden gewählt hatte.

Es war Kaganowitsch, der sein Schicksal festgesetzt hatte, sein Schicksal eins zu werden mit dem Anderen. Zwar geschah es aus Pflicht, aber man weiß, dass es nur in der Pflicht freies Entscheiden gibt.

Es war Kaganowitsch, ein freier Mensch, der einen freiwilligen Vertrag zu seinen Gunsten eingegangen war.

Auch war es Kaganowitsch, der nun als erstes schrie und auch sein Herz war es, das noch als Letztes pochte.